

Guilmet-Fuchs, Carolin; Guillemin, Florence; Dittel, Julia; Weber, Florian

Book Part

Grenzüberschreitend Leben und Arbeiten im Eurodistrict SaarMoselle

Provided in Cooperation with:

ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft

Suggested Citation: Guilmet-Fuchs, Carolin; Guillemin, Florence; Dittel, Julia; Weber, Florian (2025) : Grenzüberschreitend Leben und Arbeiten im Eurodistrict SaarMoselle, In: Weber, Florian Dittel, Julia (Ed.): Beyond borders: Zur Krisenfestigkeit grenzüberschreitender Verflechtungsräume, ISBN 978-3-88838-445-5, Verlag der ARL - Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft, Hannover, pp. 128-137, <https://doi.org/10.60683/ygjjg-de87>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/325351>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Julia Dittel, Florian Weber:

Grenzüberschreitend Leben und Arbeiten im Eurodistrict SaarMoselle

<https://doi.org/10.60683/ygig-de87>

In:

Weber, Florian; Dittel, Julia (Hrsg.) (2025):

Beyond borders – Zur Krisenfestigkeit grenzüberschreitender
Verflechtungsräume.

Hannover, 128-137. = Arbeitsberichte der ARL 38.

<https://doi.org/10.60683/f1pj-mh60>



<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Julia Dittel und Florian Weber (Universität des Saarlandes) im Gespräch mit
 Carolin Guilmet-Fuchs (Regionalverband Saarbrücken) und
 Florence Guillemin (Eurodistrict SaarMoselle)

GRENZÜBERSCHREITEND LEBEN UND ARBEITEN IM EURODISTRICT SAARMOSELLE

Kurzfassung

Die grenzüberschreitenden Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich wurden durch die Covid-19-Pandemie auf eine harte Probe gestellt. Insbesondere vor Ort wurden die Erfahrungen mit Grenzreglementierungen als Schock wahrgenommen. Carolin Guilmet-Fuchs, Verantwortliche für den Bereich der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im Regionalverband Saarbrücken, und Florence Guillemin, Geschäftsführerin des EVTZ Eurodistrict SaarMoselle, berichten in einem Gespräch über die Zeit der Pandemie in der Grenzregion, aber auch mit einem ‚von Berlin ausgehenden‘ Blick. Neben Herausforderungen diskutieren sie die Impulse und Lehren, die aus der Zeit der Gesundheitskrise gezogen wurden, sowie weitere Handlungsbedarfe für die zukünftige Zusammenarbeit. Übergreifend betonen sie hierbei die Rolle der lokalen Ebene, wo die grenzüberschreitenden Beziehungen mit Leben gefüllt werden.

Schlüsselwörter

Grenzüberschreitende Kooperation – Eurodistrict SaarMoselle – Regionalverband Saarbrücken – Erfahrungsberichte – Mehrebenen-Governance – lokale Ebene

Cross-border Living and Working in the SaarMoselle Eurodistrict

Abstract

The Covid-19 pandemic put cross-border relations between Germany and France to the test. Border restrictions were perceived as a shock, particularly at the local level. Carolin Guilmet-Fuchs, in charge of cross-border cooperation in the Saarbrücken District, and Florence Guillemin, director of the EGTC Eurodistrict SaarMoselle, talk about the pandemic in the border region and give additional insights from a ‘Berlin perspective’. They discuss the impetus and challenges posed by the health crisis and the lessons learnt from it, as well as the need for additional action to promote future cooperation. Throughout, they emphasise the importance of the local level, where cross-border relationships are put into practice.

Keywords

Cross-border cooperation – Eurodistrict SaarMoselle – Saarbrücken District – Report of experience – Multi-level governance – local level

Julia Dittel: Liebe Frau Guilmet-Fuchs, liebe Frau Guillemin, vielen Dank, dass Sie Florian Weber und mir für einen Austausch über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der deutsch-französischen Grenzregion zur Verfügung stehen. Wir möchten mit Ihnen Lehren aus der Covid-19-Pandemie sowie Perspektiven für die grenzüberschreitende Kooperation diskutieren. Einsteigen möchte ich mit einem Blick zurück und damit mit Ihren ganz spontanen Erinnerungen an die Anfangsphase der Pandemie – da reden wir ja von wenigen Tagen, Wochen. Wie haben Sie die Zeit wahrgenommen, gerade auch im Kontext der grenzüberschreitenden Beziehungen, und welche Erfahrungen waren besonders prägend?

Carolyn Guilmet-Fuchs: Das erste Wort, das mir direkt einfällt, ist ‚Schockstarre‘. Was mir zudem in den Sinn kommt, ist ein absolutes Unverständnis, dass man sich in meinen Augen in den ersten Wochen und Monaten eigentlich zurückentwickelt hat, und dass man Dinge erlebt hat, von denen ich nie geglaubt hätte, sie zu erleben – das Thema ‚Grenzschließungen‘. Wenngleich es in meinem Kindesalter normal war, dass es Kontrollen gab, wenn man über die Grenze fuhr, war diese einschränkende Funktion jahrzehntelang nicht mehr präsent.

Florence Guillemin: Meine Erinnerungen betreffen zwei unterschiedliche Ebenen. Am Tag der eingeführten Grenzreglementierungen hatte ich *erstens* ein ganz pragmatisches Problem: Ein Teil meines Teams, damals habe ich ein Büro in Berlin geleitet, war bei einer Konferenz in Marseille. Meine erste Sorge war, wie ich mein komplettes deutsch-französisches Team zurückbekomme und wie wir die Arbeit für die kommenden Tage, Wochen, Monate organisieren werden. Das waren ganz konkrete, pragmatische Fragen. *Zweitens* war ich nicht vor Ort im Grenzgebiet, sondern zwischen Marseille, Paris, Belgien und Berlin unterwegs – und hatte von dort aus überhaupt keinen Blick für das direkte Grenzüberschreitende. Ich habe mir überhaupt keine Gedanken darüber gemacht, wie das für die Menschen ist, deren Kinder eine Schule drei Kilometer weiter entfernt, aber jenseits der nationalen Grenze besuchen. Als ich hierherkam, in die deutsch-französische Grenzregion, war das Erste, was bei allen Gesprächen mit allen Leuten zur Sprache kam, der Schock der Grenzschließung – ein richtiges Trauma. Erst da habe ich wirklich wahrgenommen, wie es für die Menschen in der Grenzregion war, mit einer Pandemie und damit verbundenen Unsicherheiten konfrontiert zu sein. Natürlich gab es diese Ängste überall, aber hier hat es eine völlig andere Dimension gehabt.

Julia Dittel: Mit diesem Schockartigen gingen dann natürlich auch im Alltag vielfältige Herausforderungen und offene Fragen einher. Welche Auswirkungen hatte die Pandemie damit auf Ihre Arbeit beim Regionalverband?

Carolyn Guilmet-Fuchs: Konkret, im operativen Geschäft, wurden erstmal alle Sitzungen abgesagt, wir hatten noch kein Zoom oder Sonstiges. Also eigentlich waren wir zwei, drei Wochen außer Gefecht gesetzt. Wir durften auch nicht ins Büro, natürlich zunächst einmal zum Wohle und Schutze der Mitarbeitenden. Eine Reorganisation der Arbeit erfolgte, nachdem relativ schnell Möglichkeiten zum Online-Austausch geschaffen worden waren. So konnte auch mit den französischen Partnern auf Arbeitsebene der Kontakt schnell wiederhergestellt werden. Von diesen haben wir dann leider auch sehr traurige Berichterstattungen erhalten, von Kollegen, deren Eltern verstorben sind oder Ähnliches. Obwohl wir uns schon seit Jahren kannten und alle bereits per ‚Du‘ waren, sind wir in der Zeit noch mal stärker zusammengewachsen.

Gleichzeitig war da aber auch eine gewisse Machtlosigkeit angesichts der Geschehnisse und Entscheidungen, die auf der Ebene des Landes oder des Bundes getroffen wurden. Ich gebe zu, ich bin seit fast zehn Jahren in der grenzüberschreitenden Kooperation tätig und ich dachte, „Ach, wir haben die Fäden in der Hand!“ Doch ich musste feststellen, ich hatte gar nichts in der Hand. Also man hat in der Zeit gemerkt, dass die kommunale Ebene, auf der wir uns bewegen, so ein bisschen machtlos war, in den ersten Wochen zumindest.

Florian Weber: Wie hat sich die Arbeit beim Regionalverband aus Ihrer Sicht nach den ersten Wochen weiterentwickelt? Und welche Themen standen im Weiteren auf der Tagesordnung?

Carolyn Guilmet-Fuchs: Wir konnten unsere Projekte weiterführen, nachdem wir wieder reorganisiert waren, nur eben online. Auch mit dem Eurodistrict gingen alle Gremien weiter. Und auf einmal fand alles online statt, obwohl es vorher nicht ging, und wir haben festgestellt, dass die Partizipation sehr, sehr hoch war. Die kommunalen Politiker, die Delegierten des Eurodistricts auf französischer und deutscher Seite, waren sehr involviert, sehr *ému*, würde ich sagen. Und wir hatten Teilnehmerzahlen, die wir in Präsenz lange nicht geschafft hatten. Das hing nicht nur mit dem Online-Format zusammen, in meinen Augen, sondern man hat einfach gemerkt, dass wir jetzt hier was tun müssen, zusammenhalten und auch reflektieren müssen, was hier eigentlich los ist.

Thematisch war der Gesundheitsaspekt zentral, das ist klar, und das Thema des grenzüberschreitenden Krisenmanagements. In den verschiedenen Krisensitzungen wurde ein Zusammenhalt, auch auf politischer Ebene, deutlich, wie ich ihn aus Arbeitsebene selten erlebt habe. Und diesen Zusammenhalt empfand ich schon als ein sehr, sehr positives Zeichen, jenseits des politischen Programms. Es ging wirklich um das Wohl der Bürgerinnen und Bürger diesseits und jenseits der Grenze.

Julia Dittel: Der grenzüberschreitende Zusammenhalt rückte also durch die Krise stärker ins politische Bewusstsein und wurde damit auch aktiv befördert, gleichzeitig gab es ja verschiedene Herausforderungen. Maßnahmen zur Eindämmung des Pande-

miegeschehens wurden täglich aktualisiert, in der Grenzregion waren zudem die Regelungen zweier Länder und Regionen von Relevanz. Wie lief die Informationsvermittlung in dieser Zeit?

Carolyn Guilmet-Fuchs: Ich würde sagen, dass ich sehr gut informiert war, aber das ist wahrscheinlich damit verbunden, dass ich beim Regionalverband arbeite und dass man dann automatisch einen Informationsvorteil hat, weil man ja mitten im Geschehen ist. Für Bürgerinnen und Bürger war es da schwieriger, an die Infos zu kommen. Daher haben wir die aktuellen Infos – da waren ja die Corona-Regelungen, die alle drei Tage, gefühlt, geändert wurden – täglich auf unserer Internetseite veröffentlicht. Das Pressereferat im Haus war sehr gefordert.

Julia Dittel: Damit haben sowohl der Regionalverband als auch der Eurodistrict, die entsprechend sehr eng zusammengearbeitet haben, gerade im Bereich des Grenzüberschreitenden, natürlich eine wichtige Rolle als Ansprechpartner eingenommen. Wie war, Frau Guillemin, Ihre Perspektive auf den veränderten Arbeitsalltag, nach diesem ersten Schock, damals ja noch in Berlin?

Florence Guillemin: Wir waren ein relativ kleines Team und wir hatten junge Mitarbeiter, deren Familien in Frankreich lebten und die selbst ganz alleine in Berlin waren. Das war auch mental belastend und diesen psychologischen Stress mussten wir auch in der Organisation der Arbeit berücksichtigen. Zum Glück hatten wir relativ schnell die Möglichkeit, einen passenden Rahmen zu finden, weil wir es schon seit Jahren gewohnt waren, mit Zoom und weiteren Digitaltools zu arbeiten. Hinzu kamen natürlich sämtliche administrative Fragestellungen – Flugbuchungen, Testpflichten, Quarantäne. Was die Information angeht, waren wir schon gut informiert, in Berlin konnte man schnell Informationen bekommen. Das war nicht das Schwierigste. Aber wie gesagt, das war wirklich eine ganz nationale Perspektive. Also, vom Grenzgebiet haben wir niemals gehört. Das liegt an niemandes bösem Willen, gar nicht. Es ist einfach so, dass es nicht dazu kommt. In Berlin hatte das aber nichtsdestotrotz eine Bedeutung, angesichts der Nähe zu Polen. Die Grenzrestriktionen hat man in Berlin im Alltagsleben dann auch gemerkt – es gab einfach einen Teil der Bevölkerung, der plötzlich nicht mehr so ohne Weiteres in die Stadt kommen durfte.

Und bezüglich des deutsch-französischen Falls: Wir haben hier nachträglich die Erfahrung gemacht, dass man aus Berlin-Perspektive dachte, dass man die entsprechenden Autoritäten in Frankreich informiert habe und dass die Informationen bis zur lokalen Ebene weitergegeben würden. Das sollte in der Theorie so funktionieren. Aber eine direkte Verbindung zwischen Nationalebene und Lokalebene wäre unerlässlich gewesen. Deswegen ist die Kommunalebene unheimlich wichtig (hierzu auch Scherer und Schnell 2024 in diesem Band). Gerade in der Krisenbewältigung braucht man einen kurzen Weg, einen direkten Weg.

Und das hat in unserer Grenzregion sehr gut funktioniert, weil die deutsche und die französische Verwaltung – Politiker und administrative Mitarbeiter – sich so gut kannten, dass sie direkt ihr Telefon in die Hand genommen haben und in Saarbrücken, beim Regionalverband oder in Forbach oder Saargemünd angerufen und gemeinsame Vorgehensweisen abgesprochen haben. Daher kam beispielsweise das deutsch-französische Testzentrum¹ sehr schnell. Die Leute kannten sich seit 15 Jahren – kurzer Weg, direkter Weg. Also auf horizontaler Ebene, wenn ich das so nennen kann, hat das sehr gut funktioniert. So konnte man konkrete, schnelle Ergebnisse zur Krisenbewältigung erzielen. Hätte man den formalen Weg eingeschlagen, hätte das alles viel länger gedauert. Der Eurodistrict hat zudem sehr schnell auf die Entscheidung aus Berlin zu den Grenzrestriktionen reagiert – mit einem Brief, der ein schnelles Ende der Kontrollen und Schließungen einforderte.

Carolyn Guilmet-Fuchs: Ja, Du sprichst den Brief an, den die Präsidentschaft des Eurodistricts an Herrn Macron und Frau Merkel geschrieben hat. Das war wirklich ein sehr emotionaler Appell. Und der Brief hat Wirkung gezeigt.

Gleichzeitig – das darf man nicht vergessen und das habe ich als Deutsch-Französin auch persönlich erlebt – gab es auch Anfeindungen. Da gab es Menschen auf deutscher Seite, die sagten, als Grand Est Risikogebiet war, „Oh, die Franzosen bringen Corona zu uns rein“. Entsprechendes Unverständnis auf deutscher und französischer Seite wurde natürlich laut.

Dann gab es auch die explizite Gegenbewegung, Menschen, die betonten, „Hey, wir sind doch eigentlich eins“. In Krisenzeiten kristallisiert sich nochmal raus, wo vielleicht sowieso Dinge ein bisschen im Argen liegen. Wir überqueren tagtäglich die Grenze zum Einkaufen, zum Arbeiten, zur Schule. Viele Arbeitnehmer waren in Sorge, weil einfach ihre Existenz davon abhängt, nach Deutschland zu gehen. Auch die Saarbahn fuhr nicht mehr – eine Herausforderung gerade für die Schüler und Schülerinnen, die im französischen Grenzgebiet wohnen und beispielsweise das Deutsch-Französische Gymnasium in Saarbrücken besuchen. Also, das war wirklich eine Katastrophe.

Julia Dittel: Das sind sehr markante Punkte, die ja unglaublich gut die Verflechtungen im Grenzraum zeigen. Und die natürlich auch, Sie sprachen es an, die Bedeutung von persönlichen Kontakten betonen. Was waren denn aus Ihrer Sicht die wichtigsten Ansprechpartner:innen, aber auch vielleicht wichtige Strukturen, Institutionen, die sich in dieser Krisenkooperation als besonders relevant erwiesen haben?

1 Nachdem das Departement Moselle im März 2021 durch das deutsche Robert Koch-Institut zu einem Virusvariantengebiet erklärt worden war, wurde eine Testnachweispflicht bei der Einreise nach Deutschland eingeführt, die auch Grenzgänger:innen betraf. Als gewisse Lehre aus der ersten Pandemie-Welle stand für (grenz)regionale Verantwortliche schnell fest, dass Störungen des grenzüberschreitenden Verkehrs so weit wie möglich verhindert werden sollten. Mit Unterstützung des Eurodistrict SaarMoselle errichteten Akteure binnen weniger Tage ein Testzentrum nur wenige Meter von der Grenze entfernt, das Grenzgänger:innen ein Testen ermöglichte.

Carolyn Guilmet-Fuchs: Also, für den Regionalverband, natürlich im Rahmen seiner Mitgliedschaft, der Eurodistrict SaarMoselle. Der Eurodistrict war für mich so ein bisschen die ‚Zentrale‘ (zur Bedeutung des Eurodistrict SaarMoselle während der Pandemie innerhalb der Region SaarLorLux siehe auch Dittel und Weber 2024 in diesem Band). Daneben natürlich die Landeshauptstadt Saarbrücken und eben unsere fünf französischen Nachbarkommunen, mit denen wir ohnehin sehr, sehr eng zusammenarbeiten, wie Florence Guillemin das eben beschrieben hat. Wir kennen uns sowieso.

Aber wir waren ja davon ausgegangen, dass wir eigentlich eins sind und dann haben wir gemerkt, wir sind doch zwei Länder mit ihren unterschiedlichen Regelungen. Vielleicht hat man in den letzten Jahren vieles auch als selbstverständlich hingenommen, so dass, in meinen Augen, stellenweise auch ein bisschen die Luft raus war aus dem Thema der grenzüberschreitenden Verflechtungen. Es war mitunter selbstverständlich, dass man nach Forbach ins Theater fuhr und nach Saarbrücken zum Arbeiten. Ich glaube, dass die Pandemie sehr viel im Bewusstsein der Bevölkerung verändert hat, und gezeigt hat, dass das Grenzüberschreitende eben nicht selbstverständlich ist.

Julia Dittel: Wie war das aus Ihrer Sicht von Berlin aus, Frau Guillemin? Welche Akteure haben sich da besonders hervorgetan für die grenzüberschreitende Kooperation?

Florence Guillemin: Also, ich hatte das wirklich nicht unbedingt im Blick, weil es nicht unbedingt dieses ‚Lebensraumgefühl‘ gab, wie hier. Also, das ist ein *bassin de vie* hier (dazu auch Duvernet 2024 in diesem Band). Und die Staatsangehörigkeit spielt keine Rolle in unserem Alltagsleben. Also zumindest so lange, bis wir – wie es bei der Pandemie der Fall war – plötzlich merken, dass die nationalen Grenzen doch noch da sind. Aber von Berlin aus hatte ich nur diese binationalen Perspektiven im Blick, gerade mit der großen Entfernung zur französischen Grenze. Themen waren da insbesondere Informationen zu Reiseregeln, Quarantänepflicht, Testpflicht, aber eben auf nationaler Ebene.

Carolyn Guilmet-Fuchs: Mir ist noch ein Satz eingefallen, den wir vor ein paar Jahren für einen kleinen Flyer – der Titel lautete „Die Brückenbauer“ – zu unserer Arbeit im Kontext der grenzüberschreitenden Kooperation beim Regionalverband integriert haben, von dem manche aber ein bisschen überrascht waren. Aber wir waren einfach mutig, als Arbeitsebene, und haben mal geschrieben: „Abseits der großen Politik ist hier über Jahre hinweg echtes europäisches Denken und Handeln gewachsen.“ Und das hat sich in der Krisenzeit einfach bestätigt. Und die Basisarbeit ist einfach die Netzwerkarbeit, dass sich die Akteure untereinander kennen. Das ist insbesondere auf kommunaler Ebene ganz wichtig, und ich persönlich würde mir – das würde meine Arbeit deutlich erleichtern – oft auch ein besseres Schnittstellenmanagement zwischen den Ebenen wünschen. Also, da sehe ich noch ein kleines Defizit. Also, wenn man die Partner nicht sowieso gut kennt, sind die Schnittstellen schwieriger oder die Wege länger.

Florian Weber: Und bis man dann die richtige Kontaktperson herausgefunden hat ... Da sind die Wege einfach zu lang, besonders in Krisenzeiten. Das haben die Erfahrungen mit der Pandemie auch nochmal bestärkt. Was waren aus Ihrer Sicht weitere zentrale Lehren, die aus dieser Zeit gezogen wurden?

Carolyn Guilmet-Fuchs: Eine große Lehre ist, dass wir unbedingt die junge Generation, Schülerinnen und Schüler, verstärkt fokussieren und ansprechen müssen. Man hat die so ein bisschen ‚vergessen‘, ob das jetzt diesseits oder jenseits der Grenze ist. Die Verankerung dieses europäischen Denkens und Handelns muss als Basis in der Schule gelegt werden.

Eine zweite Lehre wäre für mich das Zusammenwirken in Krisenzeiten. Im Nachhinein habe ich das als sehr positiv wahrgenommen, dass wir noch mal zusammengerückt sind. Das war auch eine gute Bestätigung, dass unsere Arbeit vor 2020 nicht umsonst war. Und es muss gleichzeitig jetzt auch richtig weitergehen. Die Zeit der Pandemie war einfach die Bestätigung, dass man am Ball bleiben muss und grenzüberschreitende Vernetzung nicht als selbstverständlich sehen darf. Es ist nicht selbstverständlich, dass grenzüberschreitende Gebiete so gut kooperieren.

Florian Weber: Und dann vermutlich auch von den unterschiedlichen Phasen der Pandemie her gedacht, dass dann die Möglichkeiten auch gewachsen sind, Einfluss zu nehmen. Sie haben ja eben schon das deutsch-französische Testzentrum angesprochen. Nach diesem ersten Schock, so unser Eindruck, sind die Handlungsmöglichkeiten auch gewachsen.

Carolyn Guilmet-Fuchs: Es wurde mehr möglich – und vor allem auch schneller. Also wenn es sehr dringend ist, geht es auf einmal auch schneller, das ist auch ein Lerneffekt.

Florence Guillemin: Lehren, die wir aus der Perspektive des Eurodistrict feststellen können, sind, erstens: Langfristige Zusammenarbeit ist Voraussetzung zur Krisenbewältigung. Als zweites hätten wir: Kurze Wege sind gut. Das bedeutet auch, dass es kein Verständnis mehr für sehr lange Wege gibt. Das ist auch eine Folge aus der Pandemie. Da hat es funktioniert, schnell und direkt, wieso geht das nicht immer so? Daraus ergibt sich in Teilen inzwischen eine leichte Ungeduld. Und als dritten Punkt haben wir festgestellt, dass keine Entscheidung auf nationaler Ebene stattfinden sollte, ohne einen Überblick über die Lage im Grenzgebiet zu haben. Grenzgebiete sind ganz besondere Orte, ganz spezielle Räume, die als solche wahrgenommen werden müssen.

Carolyn Guilmet-Fuchs: Und ich würde vielleicht noch hinzufügen, dass wir auch während unserer Arbeit, *au quotidien*, also im Alltäglichen, immer ganz nah bei den Bürgerinnen und Bürgern in den Kommunen sein müssen. Schließlich sollen sie durch unse-

re Projekte und Inhalte angesprochen werden. Daher haben wir verschiedene Projekte auf Graswurzelebene, wie wir es immer nennen. Denn gerade jene Gebiete des Regionalverbands, die etwas weiter von der Grenze entfernt liegen, die identifizieren sich mitunter kaum mit dem Grenzgebiet. Und wir sind seit Jahren am Ball, um das zu ändern und auch die weiter entfernt liegenden Kommunen miteinzubeziehen. Da müssen wir Angebote schaffen und Bürgerinnen und Bürgern den Mehrwert der grenzüberschreitenden Kooperation aufzeigen, sodass sie diese nicht als Belastung sehen. Chancen liegen da zum einen in kulturellen Angeboten zugunsten der europäischen Stabilität, hier, im Zentrum Europas. Zum anderen wollen wir in den nächsten Jahren auch auf die Wirtschaftsentwicklung einen Fokus legen, für Arbeitnehmer:innen und Arbeitgeber:innen und zugunsten einer engeren Vernetzung von Unternehmen, womit ja auch Arbeitsplätze geschaffen werden (zu Auswirkungen der Pandemie auf den Arbeits- und Ausbildungsmarkt siehe Funk und Dörrenbächer 2024 in diesem Band).

Julia Dittel: Auf diese Weise lassen sich Dysbalancen natürlich ausgleichen – und werden so zu einer gewissen Chance. Damit zeigen sich zentrale Aspekte, bei denen weiteres Potenzial für Verbesserung oder Weiterentwicklung gegeben ist. Neben den bereits genannten Antworten und gerne auch unabhängig von direkten Krisenzeiten wie der Covid-19-Pandemie: Was sind für Sie Entwicklungen, die die grenzüberschreitende Zusammenarbeit perspektivisch vor Herausforderungen stellen könnten?

Carolyn Guilmet-Fuchs: Mitunter die gewissen Rechtstendenzen bei Wahlen. Da zittern wir schon immer ein bisschen und haben immer auf dem Schirm, dass die Entscheidungen in der *région* Grand Est oder dem *département* Moselle auch Auswirkungen auf unsere Arbeit haben. Also, das ist pandemieunabhängig, aber schon ein Thema, das uns begleitet und das ich auch in Zukunft als große Herausforderung sehe.

Florian Weber: Ja, klar. Das stellt ja dann ganz markant die Frage der Zusammenarbeit im ganz praktischen Sinne.

Florence Guillemin: Ich glaube, es ist sehr wichtig, durch positive Maßnahmen ein EU-Gefühl zu vermitteln. Die Mehrwerte müssen ganz klar sein – wir dürfen reisen, arbeiten, studieren, alles ohne weitere Hindernisse. Wie können wir Menschen von diesem gemeinsamen Konstrukt überzeugen, gerade nach den Erfahrungen mit der Pandemie? Das ist schon an sich schwierig. Es dauert lange, Vertrauen aufzubauen, es kann sehr schnell zerbrochen werden und es dauert natürlich noch länger, um es wiederherzustellen. Vielleicht ist eine unserer Herausforderungen, das richtig zu konsolidieren, Überzeugung zu schaffen dafür, dass dieses Konstrukt für uns alle etwas Gutes ist. *Ce n'est pas acquis – It's not taken for granted*. Also, wir müssen wirklich täglich daran arbeiten und dazu gehören auch Schritte, die manchmal sehr viel Energie fordern (zur grenzüberschreitenden Kooperation als Daueraufgabe siehe auch Gröning-von Thüna 2024 in diesem Band). Das wird von vielen vielleicht nicht als Priorität wahrgenommen, aber das wäre dringend notwendig.

Carolyn Guilmet-Fuchs: Hinzu kommt, wir sind ja sehr eng in Kontakt mit unseren Kommunen, dass grenzüberschreitende Themen, so traurig das ist, nicht das Thema *number one* im Tagesgeschäft sind. Und das ist eine große Herausforderung. Deswegen hat der Regionalverband auch vor knapp zehn Jahren diese Stelle geschaffen. Wir haben damals schon die Tendenz gesehen, dass wir die Kommunen immer wieder begeistern müssen für die Thematik. Das heißt, unsere Aufgabe ist es, Informationen immer regelmäßig in die Kommunen zu spielen und dabei natürlich gerade auch den Mehrwert zu betonen – sie ‚bei Laune halten‘. Wir haben auch einen guten Kontakt zu allen Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern, die das Thema alle gut und wichtig finden. Es ist also mitnichten so, dass die das schlecht finden oder sagen „Oh nee, wir wollen mit Europa nix am Hut haben“. Aber das Tagesgeschäft in den Verwaltungen der Kommunen ist sehr hart, sie sind mit alltäglichen Dingen konfrontiert und insgesamt einfach sehr gefordert.

Florence Guillemin: Diese ganze Netzwerkarbeit, was wir ja vorhin beschrieben haben, als Voraussetzung für Krisenbewältigung, ist unsichtbar. Carolyn steht in stetigem Austausch mit verschiedenen Verantwortlichen und weist auf grenzüberschreitende Belange hin. Das ist sozusagen unsichtbar, aber superwichtig.

Parallel dazu gibt es die sichtbare Arbeit, durch konkrete Projekte. Wo beispielsweise die deutsch-französische Kita in Saarbrücken im Herbst 2023 eröffnet hat, da sind elf Plätze für Menschen reserviert, die in der *Communauté d'agglomération de Sarreguemines* arbeiten. Das ist ganz konkret und das kann man sehen, berühren. Das ist für uns sehr wichtig und daher machen wir so viele Projekte im Eurodistrict, denn dieser gemeinsame Lebensraum muss erlebt werden. Also, es gibt die unsichtbare Arbeit und gleichzeitig die sichtbaren Projekte – und beides ist unbedingt notwendig.

Carolyn Guilmet-Fuchs: Also diese unsichtbare Arbeit, die du ja beschreibst, ist mit einem wirklich langen Atem verbunden. Wir brauchen wirklich Ausdauer. Wer keine Ausdauer hat, kann grenzüberschreitend nicht arbeiten, denn wir gehen drei Schritte vor, zwei zurück, einen vor, fünf zurück und umgekehrt. Wir brauchen wirklich eine intrinsische Motivation und eine tiefe Überzeugung, sonst kann man das nicht machen. Es ist ein permanenter Prozess.

Und wir machen zwischendurch immer kleine Projekte, wie einen grenzüberschreitenden Fotowettbewerb nach der Pandemie, der sehr, sehr gut ankam. Deutsche mussten in Frankreich fotografieren und umgekehrt. Und wir haben dann am Europatag die Fotoausstellung mit allen Bildern und allen Fotografinnen und Fotografen eröffnet. Also, so kleine, niedrigschwellige Projekte zwischendurch, die einfach noch mal an das Bewusstsein von allen appellieren.

Florence Guillemin: Und genau diese Dynamik nach Krisenzeiten, die darf man nicht verpassen.

Florian Weber: Vielen herzlichen Dank für Ihre spannenden Einblicke und Ideen! Wir wünschen Ihnen alles Gute für Ihre weitere Arbeit.

Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen

Carolyn Guilmet-Fuchs arbeitet seit 2014 beim Regionalverband Saarbrücken, wo sie für die grenzüberschreitende Kooperation und die grenzüberschreitenden Wirtschaftsentwicklungen im deutsch-französischen Grenzraum zuständig ist. Von 2014 bis 2015 war sie als Projektkoordinatorin beim Eurodistrict SaarMoselle tätig.

Florence Guillemin ist seit 2022 die Geschäftsführerin des Eurodistrict SaarMoselle. Zuvor war sie in Berlin tätig, wo sie sich beruflich bereits mit deutsch-französischen Beziehungen auf nationaler Ebene beschäftigte. Aus Überzeugung folgte sie ihrem Wunsch, im Lokalen zu sehen, wie die grenzüberschreitenden Beziehungen tatsächlich vor Ort gelebt und umgesetzt werden.

Jun.-Prof. Dr. Florian Weber studierte Diplomgeographie an der Universität Mainz und promovierte an der Universität Erlangen-Nürnberg. Nach Stationen in Würzburg, Kaiserslautern, Freising und Tübingen forscht und lehrt er seit 2019 als Juniorprofessor für Europastudien an der Universität des Saarlandes. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Diskursforschung, Border Studies, Energiepolitiken sowie Stadtentwicklungsprozessen im internationalen Vergleich.

Julia Dittel, M.A., studierte „Historisch orientierte Kulturwissenschaften und Angewandte Kulturwissenschaften“ an der Universität des Saarlandes. Seit 2021 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Arbeitsgruppe Europastudien in der Fachrichtung Gesellschaftswissenschaftliche Europaforschung an der Universität des Saarlandes tätig. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich grenzüberschreitender Verflechtungsräume, Resilienz sowie der Landschaftsforschung.